

Zum Glück gibt es keinen Gott! - Das Glück der Gottlosen

von Alexander Garth

Wer ist glücklicher?

In meiner Studentenzei in den 80er Jahren in Leipzig, also zu DDR-Diktatur-Zeiten: Wir hatten uns mit der Hausbesitzerin gegen die Staatliche Wohnungsverwaltung verbündet und ein altes marodes Hinterhaus mitten in der Messestadt „besetzt“ und eine Art freies Studentenwohnheim gegründet: Germanisten, Mediziner, Theologen, Journalisten. Oft saßen wir bis in die Nacht in einer der Wohnungen beisammen und diskutierten uns die Köpfe heiß: über Politik, Musik, Literatur, Religion. Wir waren eine denkbar bunte Mischung: Regimegegner, überzeugte Kommunisten, Atheisten, Katholiken, Evangelische, ein Bhagwan-Jünger, potentielle Stasimitarbeiter. Was uns vereinte: Wir hatten alle das DDR-Regime gründlich satt. Was uns heftig unterschied: religiöse Überzeugungen. Ich kann mich an eine besonders hitzige Diskussion erinnern. Das Streitthema: Wer ist glücklicher? Die mit oder die ohne Gott? Auf der einen Seite streitbare Atheisten. Sie priesen die Vorzüge eines Lebens ohne Religion. Für sie war das angebliche Glück von Christen die reinste Spinnerei, in die sie sich hineingesteigert haben – natürlich unter Ausblendung der realen Welt. Das Leben in dieser Welt hat so viel zu bieten. Wozu braucht es da noch einen Gott? Es gibt genug Gelegenheiten, Glück zu erfahren. Die Theologen auf der anderen Seite: Sie schwärmten von der Faszination des Glaubens, von Geborgenheit, die sie durch den Glauben erleben, und von der überwältigende Freude der Gotteserfahrung. Sie konnten sich nicht vorstellen, wie man überhaupt ohne den Glauben an Gottes Gegenwart und Fürsorge glücklich sein kann. Dazwischen die Unentschlossenen: Agnostiker und evangelisch oder katholisch vorgewärmte Zweifler. Gab es einen Sieger in jener durchdiskutierten Nacht? Natürlich nicht! Wir waren junge Leute, alle mehr oder weniger glücklich, mehr oder weniger verliebt, mehr oder weniger lebenshungrig, mehr oder weniger unzufrieden mit der Welt, besonders mit der Diktatur, in der wir leben mussten.

Was ist Glück?

Jeder Mensch will glücklich sein. Wem das zu banal ist, man kann es auch etwas gehobener mit den Worten des New Yorker Philosophieprofessors Richard Creel sagen: „Das Streben nach Glück ist das zentrale, einigende und stärkste Element im Leben eines jeden Menschen“. Schon die amerikanische Unabhängigkeitserklärung von 1776 hat das Streben nach Glück als unveräußerliches Recht festgeschrieben.

Aber was ist das nun, das Glück? Wie kann man sich und andere Menschen

glücklich machen? Meyers Lexikon Ost definiert das Glück als „innere Zufriedenheit über gute Taten und fortschrittliche Leistungen“. Das klingt zunächst mal ganz brauchbar. Aber wenn ich länger darüber nachdenke, dann fällt mir auf, dass diese Definition viel zu oberflächlich ist. Was ist mit Menschen, die durch Krankheit oder Behinderung keine „fortschrittlichen Leistungen“ vollbringen können? Gibt es für sie nicht auch ein erfülltes Leben?

Für die Glücksforscher, die sogenannten Happyologen, ist Glück vor allem ein Gefühl, das durch körpereigene Glücksdrogen, Endorphine genannt, ausgelöst wird. Diese werden bei positiven Erlebnissen freigesetzt und versetzen unser Gehirn in eine Art Rauschzustand, von den Happyologen „flow“ genannt. Dieses Gefühl kann von einigen Stunden bis zu einigen Wochen dauern. Nach einem Fallschirmsprung war ich eine Woche lang in euphorischer Stimmung. Der freie Zweitausendmeter-Fall bis zum Öffnen des Schirms war ein einziges Fest für mein adrenalinverliehtes Gehirn. Doch ist das echtes Glück? War ich nicht bloß besoffen von den Endorphinen, die meinen Körper überschwemmten? Bekanntlich sind diese Glückszustände, in denen unser Innenleben „abhebt“, nur von überschaubarer Dauer. Schon bald kehrt unser Gemütsleben zur normalen Mittellage zurück.

Glück ist mehr als ein Fest des Gehirns im Rausch der Endorphine. Die Tiefe Sehnsucht in uns nach einem erfüllten Leben lehrt uns, dass es ein Glück gibt, das tiefer, reiner, echter, weiter, schöner, heller, klarer, vollkommener ist als die biochemischen Glückszustände unseres Gehirns.

Das Glück dieser Welt

Echtes Glück lässt sich finden in dieser Welt. Meine Erfahrung mit vielen Menschen, die völlig ohne jede Religion leben, ist eindeutig: Auch ohne Gott lässt es sich gut leben. Auch Ungläubige können sehr glückliche Menschen sein. Atheisten, Agnostiker, Areligiöse – wie immer wir sie nennen – sie sind glücklich und unglücklich wie andere Menschen auch. Sie freuen sich des Lebens, der Liebe, der Schönheit der Erde. Sie kennen das Glück von Liebe, Familie und Freundschaft. Sie sind zärtlich zu Menschen und Tieren. Sie weinen bei Bachs Air und tanzen zu Michael Jacksons „Thriller“. Sie sind Menschen wie alle anderen auch – ob religiös oder unreligiös. Sie haben die gleichen Glücksquellen (außer der Glaubenserfahrung). Sie freuen sich über Erfolg. Sie betrachten staunend die Schönheit und Unermesslichkeit des Universums. Sie genießen das Zusammensein mit nahestehenden Menschen. Sie leiden unter Dummheit, Habgier, Intoleranz, Lieblosigkeit, Hass. Sie sehnen sich nach einer besseren Welt. Sie erleben das Glück, wenn man sich für etwas Gutes engagiert: sich um Aidswaisen kümmert oder den Regenwald rettet. Sie

übernehmen gern Verantwortung, um dieses Leben lebenswerter und diesen Planeten heimischer zu machen. Sie genießen es, Kinder aufwachsen zu sehen. Sie sagen sich: Dieses Leben ist großartig. Es ist einmalig und lebenswert. Es hat so viel zu bieten an Gutem, an glücklichmachenden Herausforderungen. Wir wollen es genießen in Übereinstimmung mit uns, mit anderen lebendigen Wesen und mit der Natur. Das Glück ist nur hier zu finden in all dem, was diese Welt bietet. Wir brauchen keine Religion. Sie behindert nur die Entfaltung eines selbstbestimmten und guten Lebens. Sie vertröstet den Menschen auf ein wie auch immer geartetes Jenseits und nimmt ihm damit den Drive, das Diesseits positiv zu verändern. Wer an den Himmel glaubt, finde sich eher mit einer defizitären Welt ab. Wir haben nur dieses Leben und diese Welt. Wir haben nur das Diesseits. Wir brauchen nicht mehr, weder Gott, noch ein Jenseits, weder himmlischen Beistand, noch eine religiöse Weltdeutung. Die Welt ist genug! Mehr gibt es nicht.

Nur hier ist das Glück zu finden

Die Welt in ihrer Großartigkeit und Komplexität hat gemäß den naturwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten das Leben hervorgebracht. In der Evolutionstheorie, deren Begründer, der Naturforscher Charles Darwin, sich übrigens selbst nicht als Atheist verstand, sehen Atheisten eine Bestätigung für ein naturalistisches, rein materielles Weltbild. Die Evolutionstheorie besagt, dass sich das Leben von selbst über viele Millionen Jahre aus lebloser Materie über erste Einzeller bis hin zum Menschen entwickelt hat. Diese Theorie, deren Richtigkeit allgemein anerkannt wird, ist für viele Menschen ein Hauptgrund dafür, die Existenz Gottes zu verneinen. Die Welt kann rein wissenschaftlich ohne Gott erklärt werden. In ihr läuft alles nach strengen, ewig gültigen Gesetzen ab. Sie ist ein geschlossenes System aus Ursache und Wirkung. Jede Wirkung, jedes Phänomen hat eine innerweltliche Ursache, für die es in jedem Fall eine wissenschaftliche Erklärung gibt. Dieses materialistisch-mechanistische Weltbild ist wie in einstöckiges Haus ohne Dachboden und Keller. Es gibt keine geistliche Wirklichkeit, keine unsterbliche Geist-Seele, kein Leben nach dem Tode, keinen Himmel, keine Hölle, keine Engel, keinen Gott. Dieses Weltbild kann man mit dem Wortpaar immanent-kausal beschreiben. Immanent heißt das Weltbild, weil es ein geschlossenes System ist. Es gibt kein Außen, keine geistige bzw. spirituelle Welt, die neben der materiellen Welt existiert. Immanent-kausal ist es, weil jede Wirkung eine rein innerweltliche Ursache hat. Da ist niemand, der von außen in die Welt und ihre Geschichte eingreifen könnte, kein Gott, keine spirituellen Mächte, keine Vorsehung, kein durch Sterne oder sonstwas eingreifendes Schicksal, einfach nichts. „No heaven, no hell, just science“, so umschrieb ein amerikanisches Wissenschaftsmagazin diese Weltsicht. Auch das sogenannte Geistige ist nur eine

Funktion der Materie. Bewusstsein ist Materie, die sich ihrer selbst bewusst geworden ist. In diesem Weltbild gibt es keinerlei Platz für Gott. Gott ist nicht mehr denkbar. Das Wirklichkeitsverständnis ist auf das reduziert, was man irgendwie messen und nachweisen kann. „Ich glaube nur, was ich sehe“ lautet in verkürzter Form das Glaubensbekenntnis. Man ist stolz darauf, an die Naturwissenschaften zu glauben. Der Mensch hat eine spirituelle Welt nur herbeifantasiert, um das Leben leichter und erträglicher zu machen. Auch Gott ist nur eine Idee des Menschen, der kein Geschöpf Gottes ist, sondern der vielmehr Gott nach seinen Vorstellungen und Bedürfnissen schuf. So hat es schon der Philosoph Ludwig Feuerbach gesehen und viele damit überzeugt.

Echte Atheisten sind so radikal und ausschließlich diesseitsorientiert ist, dass es ihnen nicht möglich ist, Religiöses auch nur zu denken. „Das kann ich mir nicht vorstellen“ lautet der Standardspruch, sobald spirituelle Themen und Phänomene zur Sprache kommen. Er zeigt an, dass Atheisten keinerlei Begriffe, Bilder, Vorstellungen, Denkmuster haben für das, was Theologie und Philosophie mit Worten wie Transzendenz, Metaphysik, spirituelle Welt umschreiben. Das Diesseits ist wie eine naturalistische Box. Dass außerhalb der Box noch etwas sein soll, ist *undenkbar*. Atheismus bedeutet, dass man mit seinem gesamten Denken innerhalb der Box ist. Die Box ist absolut alles. Menschen, die in dieser radikalen Diesseitigkeit denken und leben, haben ein wasserfestes Weltbild, das nur sehr schwer zu erschüttern ist. Sie sind gegen alles Religiöse immunisiert. Das Christentum perlt von ihnen ab wie Wasser von einem Ostfriesennerz. Dieses säkulare Weltbild ist in sich stimmig und besitzt daher wegen seiner Einfachheit und Nachvollziehbarkeit große Attraktivität besonders für Menschen, die sich nach einem übersichtlichen Wirklichkeitsverständnis sehnen. Es ist zu vergleichen mit dem alten Weltbild der Newtonschen Physik, in dem die Welt eine Maschine ist, die streng deterministisch nach ewig gültigen Gesetzen wie eine riesige Uhr läuft. Der Newtonsche Kosmos ist klar, logisch, verständlich, nachvollziehbar. Dieses Weltbild entspricht mit seinen eingängigen, alltagsrelevanten Formeln vielmehr der alltäglichen Welterfahrung als das komplexe Weltbild der modernen Physik.

Glück und Leid und Tod

Wenn Christen in der Diskussion mit Atheisten nichts mehr einfällt, dann kommen sie mit Krankheit und Tod. Das ist das Gebiet, auf dem sie sich für unschlagbar halten. Aber für echte Atheisten ist das kein Thema, das sie in Richtung Glauben bringt. Das Sterben gehört für sie zur Normalität dieser Welt. Steve Jobs, der Begründer von Apple, sicher kein klassischer Atheist, sondern eher ein spiritueller Agnostiker, sprach in seiner berühmten Rede 2005 an der Stanford Universität über seine Krebserkrankung: „Der Gedanke, dass ich bald tot sein werde, ist die wichtigste Entscheidungshilfe für die großen Fragen des

Lebens... Denn der Tod ist wohl die mit Abstand beste Erfindung des Lebens. Er ist der Katalysator des Wandels. Er räumt das Alte weg, damit Platz für Neues geschaffen wird.“

Menschen, die an Gott glauben, geraten häufig in eine tiefe Glaubens- und Sinnkrise, wenn Krankheit und Leid ihr Leben betreten. Sie fragen verzweifelt: „Warum tut mir Gott so etwas an? Warum lässt er mich so leiden?“ Atheisten haben es an dieser Stelle leichter. Sie wissen, dass sich rein statistisch Schicksalsschläge ereignen, dass Krankheit und Tod unvermeidlich zum Leben gehören und dass die Frage nach dem Warum sinnlos ist. Die streitbare Atheistin Fiona Lorenz schreibt in dem Sammelband „Leben mit und ohne Gott“ über ihre Krebserkrankung: „Ich habe jetzt gerade Krebs, und zwar mehrere große Metastasen in meinem Brustkorb. Vor einigen Tagen hatte ich meine vierte Chemotherapie... ich bin nicht sicher, dass ich diesmal meine Krankheit überstehe, d. h. überleben werde. Die Frage „Warum ich?“ – die Sinnfrage also - habe ich mir in den vergangenen Jahren niemals gestellt. In meiner Welt werden Menschen krank, weil sie körperlich und psychisch dazu veranlagt und die Umwelteinflüsse ungünstig sind. Manche bekommen ein Magengeschwür, andere einen Herzinfarkt, Diabetes oder aber Krebs. Was sollte ich in einer solchen Situation mit Gott anfangen? Wäre ich gläubig, müsste ich darin eine Prüfung für meinen Glauben sehen und mich zu allem Überfluss auch noch damit auseinandersetzen, dass ‚mein lieber Gott‘ mir so etwas antut.“

Wer an Gott glaubt, findet im Leid vielleicht Halt und Trost, aber er hat neben seinem Elend noch ein riesiges Problem auf dem Hals. Der leidende Gläubige wird gleich zweifach gequält: von seinem Leiden und von der Frage: „Gott, warum lässt du mich so leiden?“ Der Atheist kann heiter sagen: „Es ist, wie es ist. Shit happens“.

Das bessere Leben?

In den 90er Jahren als ich noch Pfarrer im Thüringischen Sonneberg war, kam eine Psychologin der Universität Jena in unsere Gemeindegründung. Da zu DDR-Diktaturzeiten Religion ein Tabuthema war, hatte die psychologische Fakultät einiges nachzuholen. Sie machte eine großangelegte Studie mit dem Thema: „Welche Auswirkungen hat der Glaube auf den Menschen.“ Dazu wurden Christen in verschiedenen Gemeinden befragt. Auch bei uns. Das Resultat: Die Unterschiede zu Nichtchristen sind unerheblich. Nur in einem Punkt unterschieden sich Gläubige deutlich von „Ungläubigen“: Den Christen wurde eine höhere Stabilität im Umgang mit Krisen und Konflikten bescheinigt.

Dass Glauben positive Kräfte freisetzt, ist auch für Atheisten nachvollziehbar. Die Frage ist nur: Was steckt dahinter? Göttliche Aktivität oder menschliche Kraft? Heiliger Geist oder Kraft der menschlichen Seele? Die Antwort aus christlicher Sicht ist einfach:

Beides. Gott arbeitet mit dem Menschen. Gottes Kraft wirkt in und mit dem menschlichen Geist und der Seele. Die Antwort aus atheistischer Sicht: Glaube ist eine Einbildung, ein Placebo, das auch positive Wirkungen entfaltet, indem man an diese Wirkungen glaubt. Insofern kann Glaube auch ein bisschen glücklich machen – und zwar die, die danach fragen, was ihnen hilft, aber nicht nach dem, was real ist.

Glück und der Sinn des Lebens

Wir sind „Sinnwesen“, wie der große Psychologe Viktor E. Frankl unser Sein definiert. Für etwas Sinnvolles zu leben macht glücklich. Ein sinnleeres Leben macht unglücklich. Wir wollen für unser Leben eine großartige Bedeutung, einen umfassenden Sinn entdecken. Aber brauchen wir Gott dazu? Atheisten brauchen keinen Gott, um ein sinnvolles Leben zu führen. Auch ohne einen Übersinn, dem uns eine höhere Macht verleiht, kann man glücklich sein und sich an dem Geheimnis des Lebens erfreuen. Eigentlich ist die Sinnfrage nach Ansicht vieler heutiger Philosophen, allen voran die Existentialisten, lediglich eine Fragestellung von Leuten, die heimlich doch gern an etwas Höheres, Metaphysisches glauben würden, weil sie sich mit der letztlichen Absurdität des Lebens nicht abfinden können. „Sinn des Lebens“ klingt nach Esoterik, Religion oder Psychoratergeber. Die Fragen nach einem übergeordneten Lebenssinn ist, wie der Philosoph Ludwig Wittgenstein meint, eine „unsinnige Frage“ und eine Antwort darauf nichts weiter als „Geschwätz“. Es gibt nicht **den** Sinn des Lebens. Man kann seinem Leben höchstens einen Sinn **geben**. Da alles relativ ist, muss jeder sich seinen persönlichen Lebenssinn suchen. Statt von einem umfassenden Lebenssinn zu sprechen, gibt es unendlich viele Sinnfragmente, die unserem Leben einen Sinn verleihen. Der Mensch ist frei zu wählen und zu entscheiden, welchen Sinn er seinem Leben geben möchte. Und er hat viele Wahlmöglichkeiten: sich bei Amnesty International engagieren, seine Selbstinszenierung perfektionieren, das Partywochenende genießen, die Schulbildung eines armen Kindes aus Indien finanzieren, Zeit mit dem Partner verbringen oder wenigstens eine gute Sexbeziehung pflegen, den eigenen Nachwuchs versorgen, seinen beruflichen Erfolg mit der entsprechenden Kohle voran treiben, Geld für hungernde Kinder spenden, den Esoterik-Zirkel leiten, seinen Fußballclub unterstützen, das eigene Haus verschönern, den Garten pflegen, die Anerkennung innerhalb der Szene, zu der man gehört, sichern. Wichtig ist, dass der Sinn zum eigenen Leben passt. Ein Buch mit dem schönen Titel „Wer bin ich, und wenn ja, wie viele?“ von Richard David Prechts fand eine breite Leserschaft. Sie besteht vor allem aus vielen Sinn suchenden Menschen, die im Durcheinander postmoderner Beliebiger Orientierung wollen. Precht klopft auf 380 Seiten die Geistesgeschichte nach der Sinnfrage ab und gelangt dann zu dem Fazit, dass

jeder Mensch maximal seinen **eigenen** Lebenssinn finden könne.

Noch einmal die missionarische Atheistin Fiona Lorenz: „Diese nutzlose Sinnsuche – was soll das? Es gibt keinen Sinn! Das Leben an sich hat keinen Sinn und mein Leben hat den Sinn, den ich ihm gebe... Ich habe das Glück zu leben, was ich dem Umstand verdanke, dass ein bestimmtes Spermium meines Vaters auf ein bestimmtes Ei meiner Mutter traf... Seither habe ich diverse Gefahren umschifft und lebe. Irgendwann werde ich tot sein. Worin der Sinn in dieser Ansammlung zufälliger Ereignisse liegt – die Frage ist überflüssig.“

Wer nach einem höheren Sinn des Lebens fragt, flüchtet nur vor der Absurdität des Lebens. Menschen, welche die Absurdität nicht ertragen, suchen Zuflucht im Glauben an etwas Höheres, Metaphysisches. Sie lieben die Sinnfrage, weil diese letztlich zu religiösen Deutungen führt. Menschen, die mit Herz und Hirn Atheisten sind, glauben an eine endgültige Bedeutung des Lebens ebenso wenig wie an den Weihnachtsmann.

Vom Glück ohne Himmel

Christen macht die Hoffnung auf den Himmel glücklich. Für Atheisten gibt es keinen Himmel. Darum gehen sie sorgsamer um mit dem irdischen Glück. Eine Christin, die gerade eine schwere Zeit durchmacht, sagte mir: „Wenn es mir wirklich schlecht geht, gehe ich zu meinen atheistischen Freunden. Sie versuchen nicht, mein Leid religiös gerade zu bügeln. Sie nerven mich nicht mit christlichen Weisheiten, warum und wozu diese Prüfung meines Glaubens gerade gut für mich ist. Sie nehmen mich einfach in den Arm, weinen mit mir, öffnen eine Flasche Wein oder gehen mit mir ins Kino. Keine fromme Soße, sondern Anteilnahme, Solidarität und ein bisschen praktische Lebensfreude.“

Das Glück und das Ende allen Seins

Ich kenne viele Atheisten, die dem Leben eine Menge Sinn abtrotzen. Einige sind meine Freunde. Wir diskutierten über den Film „Melancholia“ (2011) des dänischen Filmemachers Lars von Trier. Er erzählt eine verstörende Geschichte vom Weltuntergang. Die Handlung beginnt auf einer Hochzeitsfeier, in der die Braut Justine, getrieben von dunklen Ahnungen, ihr bürgerliches Leben vernichtet: Sie zerstört ihre junge Ehe, ruiniert ihre berufliche Zukunft und gerät in eine tiefe Depression. Das Nahen des alles vernichtenden Planeten Melancholia ist für sie eine von Weltekel und der Lust an der totalen Vernichtung inspirierte Erlösung: Das nihilistische Glück, das eine absurde, unheile und leidvolle Welt im Nichts versinkt. Schaurig schön, mit unglaublich eindringlichen Bildern und unter der düsteren Musik von Wagners Ouvertüre aus Tristan und Isolde wird der Untergang der Welt zelebriert. Während ihre Schwägerin der totalen Verzweiflung

anheim fällt, sonnt sich die nackte Justine im Lichte des nahenden „Melancholia“. Im Grauen des unvermeidlichen Endes schafft sie für ihren Neffen, ein vielleicht 10 Jahre alter Junge, eine hoffnungspendende Illusion. Sie baut aus Stöcken eine „magische Höhle“, in der man den Weltuntergang überleben kann. An Händen haltend warten die drei auf die Vernichtung der Erde: Justine gefasst, ihre Schwägerin verzweifelt schluchzend, der Junge hoffnungsvoll, mit geschlossenen Augen das Wunder erwartend. „Melancholia“ bringt die Konsequenz des Atheismus auf den Punkt: Atheismus heißt, dass wir zufällig da sind, dass es keinen letzten großen Sinn gibt und dass wir ebenso zufällig wieder verschwinden. Dieser Film konfrontiert radikal mit dem Nichts und der Absurdität des Seins und provoziert die Frage nach Gott, nach dem Sinn und Ziel des Lebens. „Melancholia“ löste eine angeregte Diskussion zwischen meinen atheistischen Freunden und mir aus. Schließlich sagten sie „Eigentlich macht uns eine Welt ohne Gott, die steuerlos auf eine ungewisse Zukunft zurast, Angst. Es wäre schön, wenn du recht hättest mit deinem Gott und deinem Glauben. Es wäre schön, wenn es einen Gott gebe, der alles in der Hand hält und durch den ganz am Ende eben doch alles gut wird.“ Und dann bedauern sie, dass sie leider nicht glauben können.

Berlin, Herbst 2013